

# Kultur: Für Christus sein

**Mitschrift eines Beitrags von Davide Proserpi  
bei der Versammlung der Vereinigung der italienischen Kulturzentren**

*Mailand, 18. Mai 2024*

Ich möchte gleich zu Beginn sagen, dass die Dinge, die ich euch heute sagen werde, das Ergebnis eines langen Diskussionsprozesses über das Thema unserer kulturellen Präsenz sind, den ich in den letzten Monaten gemeinsam mit denjenigen geführt habe, die mit mir die Verantwortung für die Bewegung teilen. Wie wir uns in den letzten Jahren schon mehrfach gesagt haben, bietet die Autorität ein Urteil an, das Ausdruck einer Gemeinschaft ist. In dieses Urteil fließt auch meine persönliche Erfahrung ein, die ich über so viele Jahre an den verantwortlichen Stellen der Bewegung gemacht habe, zuerst mit Don Giussani, dann mit Don Carrón und jetzt in der Rolle, die mir in unserer Weggemeinschaft anvertraut wurde.

## **Zeiten der Rekapitulation, Unterscheidung, Erneuerung und missionarischen Wiederbelebung**

Ich möchte mit den Worten beginnen, die Papst Franziskus bei der Audienz für CL am 15. Oktober 2022 gesagt hat: „Es fehlte jedoch nicht an ernsthaften Problemen, Spaltungen und sicherlich auch an einer Verarmung in der Präsenz einer so wichtigen kirchlichen Bewegung wie ‚Comunione e Liberazione‘, von der sich die Kirche und ich selbst mehr, viel mehr erhoffen. Krisenzeiten sind Zeiten einer Rückbesinnung auf eure außergewöhnliche Geschichte aus Nächstenliebe, Kultur und Mission; sie sind Zeiten der kritischen Auseinandersetzung mit dem, was das fruchtbare Potenzial des Charismas von Don Giussani eingeschränkt hat; sie sind Zeiten der Erneuerung und des missionari-

schen Neubeginns im Lichte des aktuellen kirchlichen Moments sowie der Bedürfnisse, Leiden und Hoffnungen der heutigen Menschheit.“

Aus diesen Worten des Heiligen Vaters wird meines Erachtens deutlich, dass wir im Rahmen des erzieherischen Weges, den uns die Kirche – wie auch unsere eigene Geschichte – in diesem historischen Moment anvertraut, ernsthaft über die Aspekte nachdenken müssen, die die Beziehung zu unserem Ursprung kennzeichnen, zu dem, was wir üblicherweise „Charisma“ nennen. Das gilt auch in Bezug auf die Inhalte, die wir in den vergangenen Jahren vorgeschlagen haben und die wir in den kommenden Jahren fortsetzen wollen. Deshalb möchte ich dieses Treffen nutzen, um zu versuchen, meine Anliegen in Bezug auf das für uns zentrale Thema der Kultur zu skizzieren. Und ich hoffe, dass dies auch dazu beiträgt klarzustellen, dass meine Schwerpunkte in den letzten Jahren nicht darauf abzielten, die Lehre meiner Vorgänger zu „korrigieren“ – eine Absicht, die mir manchmal zugeschrieben wird –, sondern vielmehr die Bedingungen eines Diskurses zu entwickeln, der – auch nach den Worten des Papstes – einen neuen Schritt braucht.

In den Jahren, in denen Don Carrón die Bewegung leitete, kam das zugrundeliegende Urteil, das sozusagen der kulturellen Präsenz gewidmet war, in einem sehr eindrücklichen Begriff zum Ausdruck. Er findet sich im Titel eines Buches, das einige seiner Beiträge sammelt. Es wurde in mehrere Sprachen übersetzt und in verschiedenen Ländern weltweit vorgestellt: *La bellezza disarmata / Die wehrlose Schönheit*.<sup>1</sup>

Hinter dem treffenden Begriff steht zusammenfassend das Konzept, dass die Schönheit „wehrlos“ ist, und zwar im Sinne einer bezeugten Erfahrung, die von der Begegnung mit Christus geprägt ist und eine solche Schönheit in sich trägt, dass sie das Herz berührt. Dadurch überzeugt sie den anderen vom innewohnenden Wert, ohne ihm etwas aufzudrängen; mehr noch, sie steigert seine Freiheit der Zustimmung. Darauf werde ich gleich zurückkommen.

Um im Bild zu bleiben, möchte ich jedoch gleich anmerken, dass wir nicht vergessen dürfen, dass Schönheit in gewissem Sinne immer zugleich „wehrhaft“ ist, wie ich gleich zu erklären versuchen werde. Das ist, wie mir scheint, ein Aspekt, den wir zurückgewinnen wollen und der in den letzten Jahren in unserem kulturellen Diskurs vielleicht etwas zu kurz gekommen ist. Es ist natürlich unvermeidlich, dass wir in bestimmten Perioden einige Aspekte stärker betonen und in anderen andere hervorheben. Das Problem entsteht, wenn ein bestimmtes Urteil oder eine Aussage in einem bestimmten historischen Kontext nach und nach einseitig verstanden oder interpretiert werden. Das ist zum Bei-

---

1 J. Carrón, *Die wehrlose Schönheit*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2018.

spiel in der Frage der Kultur geschehen und hat zu Missverständnissen und Spaltungen geführt, vor allem bei vielen, die während der Zeit mit Don Giussani eine intensive Erfahrung der Präsenz in den verschiedenen Umfeldern gemacht haben. Das sind Missverständnisse und Spaltungen, die bis heute Folgen haben. An dieser Stelle möchte ich zunächst mit dem möglichen Missverständnis aufräumen, dass wir eine Art *damnatio memoriae* auf unsere jüngste Vergangenheit ausüben oder gar die Lehre der letzten fünfzehn Jahre abschaffen wollen. Im Gegenteil. Was wir versuchen, ist, gerade ausgehend von der Anerkennung des objektiv positiven Wertes dessen, was bisher gesagt und getan wurde, den gesamten pädagogischen Vorschlag von Don Giussani, in dem die kulturelle Präsenz zweifellos eine grundlegende Rolle spielt, aufzuwerten oder besser gesagt, unseren Blick zu erweitern. „So ermutige ich Sie und Ihre Mitarbeiter, die von Ihnen begonnene Arbeit fortzusetzen, die darauf abzielt, eine ganzheitliche Sicht zu wahren“<sup>2</sup>, schrieb uns der Heilige Vater kürzlich.

### **Schönheit ist *splendor veritatis***

In welchem Sinne wäre Schönheit dann auch „wehrhaft“? Ich beginne mit der Feststellung, dass die Schönheit, von der wir sprechen, wie die Geschichte hinreichend belegt, Anziehungskraft und Bindung, aber auch Widerstand und Ablehnung erweckt hat und immer noch erweckt. Und warum? Weil Schönheit, wie Don Giussani uns aus der Tradition der Kirche heraus immer wieder vorschlägt, *splendor veritatis* ist, der Glanz des Wahren und Guten. Schönheit ist die Manifestation der Herrlichkeit Christi, und diese Herrlichkeit, wenn sie erstrahlt, zieht nicht unbedingt immer nur an, sondern kann auch abstoßen, je nach der Haltung des Herzens, das ihr begegnet. Und ich möchte hinzufügen, dass die Schönheit nicht die Schönheit Christi, sondern etwas anderes wäre, wenn sie nicht bis zu dem Punkt glänzen würde, an dem sie einen Vorschlag unterbreitet, der ein umfassender Vorschlag der Wahrheit Christi ist. Ich will damit sagen, dass die Schönheit Christi auch ein Schwert ist. Sie zieht an und fordert heraus, sie verwundet, und in diesem Sinne ist sie auch „wehrhaft“: nicht, weil sie die Unterstützung durch äußere „Waffen“ braucht (die Unterstützung durch die Macht des Staates zum Beispiel), sondern weil sie von Natur aus, insofern sie das Leuchten des Wahren und Guten ist, sich selbst verkörpert, das heißt, sich ereignet, sich selbst vorschlägt, sich auch unseren Maßstäben, der „Welt“, entgegenstellt.<sup>3</sup> Und so fordert sie uns heraus, sie tritt in den

2 Brief von Papst Franziskus, Santa Marta, 30. Januar 2024; <https://de.clonline.org/news/kirche/2024/02/01/papst-franziskus-an-cl-wahrt-die-einheit?hl=Papst%20Franziskus>.

3 In Bezug auf die Anfänge von GS bemerkt Don Giussani: „Damals erinnerte ich mich oft an einen scheinbar anti-ökumenischen Satz aus einem Buch von Monsignore Garofalo, das ich las, als ich noch

Kampf, in die Auseinandersetzung mit dem, was wir normalerweise denken, und fordert eine Liebe zur Wahrheit statt zu uns selbst, eine Liebe, die immer ein Opfer erfordert. Die Schönheit verliert also nichts von ihrem Glanz, wenn sie den Mut hat, sich zu positionieren, eine Position einzunehmen, vielleicht sogar im Gegensatz zur Welt, „stark“ in der kirchlichen Gemeinschaft und dem Reichtum ihrer *Tradition*. Dabei verliert sie nicht nur nichts, sondern erweist sich vielmehr wahrhaft als Schönheit. Daraus ergibt sich eine wichtige Konsequenz: Wir müssen nicht jedes Mal ganz von vorne anfangen, sondern können auf einer Geschichte aufbauen, die uns in ihrer ganzen Konkretheit erreicht hat. Wie die Weisheit des Mittelalters zu sagen pflegte, sind wir Zwerge auf den Schultern von Giganten. Wie sonst wäre das Aufblühen von Wirklichkeiten zu erklären, wie ihr sie heute hier vertretet, wenn die christliche Präsenz und das Zeugnis nur die Frucht einer subjektiven Kraft oder Anstrengung wären? Es ist sicherlich ein *persönlicher Einsatz*, das stimmt. Aber wir müssen alle möglichen Zweideutigkeiten vermeiden, die es auf etwas *individuelles* oder *individualistisches* verkürzen können, gemäß einem Konzept des Ich, das kein Wir als reifes Bewusstsein der Zugehörigkeit einbezieht. Denn wenn dieses Wir fehlt, wird unsere Präsenz zerbrechlich und bleibt unreif, wie wir bei den Exerzitien der Fraternität gesagt haben.

Ein reifer Glaube ist ein Glaube, der von der Freundschaft mit Christus genährt wird. Sie drückt sich in erster Linie in unserer gelebten Gemeinschaft aus, die in allen Aspekten unserer Beziehung zur Wirklichkeit ausgeübt und zum Ausdruck gebracht wird. Don Giussani drückt dieses Konzept in einem Gespräch mit GS im Jahr 1979 so aus, wobei er von seiner ersten Audienz bei Johannes Paul II. berichtet: „Gemeinschaft ist für uns also der Ausdruck einer *ontologischen Realität*, eines tiefen Seins, einer wirklichen Wahrheit. Gerade weil wir eins sind, müssen wir uns in Brüderlichkeit, in Gemeinschaft zum Ausdruck bringen.“<sup>4</sup>

---

zur Schule ging, und das mit den Worten begann: ‚Das Christentum kam in die Welt in Polemik mit der Welt‘. [...] Denn auch in mir, auch in uns, ist es so: Das Christentum wird uns diktiert oder kommt an die Ohren unseres Herzens und unseres Gewissens in Opposition, im Gegensatz, im Kampf, in Polemik mit dem, was wir normalerweise denken, was wir normalerweise fühlen und mit der Art, wie wir uns normalerweise verhalten“ (L. Giussani, *L'io, il potere, le opere*, Marietti 1820, Genua 2000, S. 135; eigene Übersetzung aus dem Italienischen).

- 4 Don Giussani fährt fort: „Aber Gemeinschaft bedeutet nicht, sich zusammenzudrängen. Gemeinschaft ist meine Dimension. Selbst wenn ich jetzt aufstehe, um andere Aufgaben zu erledigen, trage ich in mir, wenn auch nicht genau im Detail, die Gesichter all der Menschen, mit denen ich zusammen bin. Und ich möchte, dass die ganze Kirche dieses Bewusstsein hat. Das wäre das Ende der Welt. Denn wenn die ganze Kirche dieses Bewusstsein der Einheit hätte und alle Christen wirklich eins wären, wäre das das Wunder des Endes der Welt, weil die ganze Welt gezwungen wäre, Christus zu erkennen. Aber es schwingt schon mit, dieses Wunder vom Ende der Welt schwingt schon mit in zwei Menschen, die sich finden und erkennen, sich erkennen, weil sie beide Glauben haben. Sie sagen zueinander: ‚Wir sind eins, wir sind zusammen und deshalb stellen wir uns dem Leben gemeinsam.‘ Aber auch wenn einer von ihnen

Beim Eröffnungstag haben wir die Worte von Benedikt XVI. gehört: „Unser Glaube ist nur dann wirklich persönlich, wenn er auch gemeinschaftlich ist“.<sup>5</sup> Auch Don Giussani greift in dem eben zitierten Beitrag aus dem Jahr 1979 die Worte von Johannes Paul II. auf, der wiederum Paul VI. zitiert: „Evangelisieren ist niemals das individuelle und isolierte Tun eines einzelnen, es ist vielmehr ein zutiefst kirchliches Tun [...], ein Akt der Kirche“.<sup>6</sup> Giussani bestätigt: „Wir legen großen Wert auf den Gemeinschaftsaspekt. Warum? Weil das Zusammensein nicht nur Kraft gibt, sondern vor allem, weil es eine Pflicht ist. Die Gemeinschaft, das Zusammensein, ist der Ausdruck der Gemeinschaft.“<sup>7</sup>

Warum wird ein „subjektivistisch“ verstandener Glaube von Benedikt XVI. und Don Giussani kritisiert? Weil er Gefahr läuft, seinen Gehalt an gleichsam leiblicher Wahrheit einzubüßen und damit *faktisch* auf einen religiösen Sinn reduziert zu werden. Die grundlegende Kategorie des Christentums, die Don Giussani so nachdrücklich verteidigt hat, nämlich die Kategorie des *Ereignisses*, läuft so Gefahr, ihren Bestand zu verlieren und mit den Emotionen verwechselt zu werden, die Ereignisse hervorrufen – ob positive oder negative spielt dabei keine Rolle, wichtig ist dann nur, dass sie irgendetwas bewirken.<sup>8</sup> Diese Gefahr ist auch bei uns sehr präsent, wie wir bereits beim Eröffnungstag erwähnt haben.

Ein reifer Glaube, sagt Don Giussani, ist der wahre Motor für eine neue Präsenz in der Gesellschaft, der nicht nur Gedanken und Reden hervorbringt, von denen das Fernsehen, die Zeitungen und die sozialen Medien voll sind, sondern auch *Orte*. Wenn ihr euch erinnert, haben wir bei der Versammlung vor zwei Jahren (AIC-Treffen 2022) gesagt, dass ein Kulturzentrum, unabhängig von seiner Größe, ein Ort der Begegnung ist. Aber damit ein Treffen stattfinden kann, muss es eine Präsenz geben, und so ist das Kulturzentrum dazu aufgerufen, ein Ort der Präsenz zu sein. Ein Glaube, der reift, auch wenn es tausend Hindernisse gibt, und auch wenn er angegangen oder gar ausdrücklich verspottet wird, schafft nach und nach Orte, an denen das aus dem Glauben entstandene Urteil ein neues Licht, das Licht des Antlitzes des auferstandenen Christus, auf das Leben aller Männer und Frauen unserer Zeit wirft.

---

zu Hause ist, trägt er jetzt diese Beziehung in sich. Das heißt, Gemeinschaft und Brüderlichkeit ist eine Dimension, die man in sich trägt, es ist eine Eigenschaft, die man in sich hat“ (Fraternität von Comunione e Liberazione [FCL], *Audiovisuelle Dokumentation*, GS-Treffen mit Don Giussani, Mailand, 22. Februar 1979; eigene Übersetzung aus dem Italienischen).

5 Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 31. Oktober 2012.

6 Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii Nuntiandi*, 8. Dezember 1975, Nr. 60; zit. in: Johannes Paul II., *Ansprache an die III. Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Episkopats*, Puebla, Mexiko, 1979.

7 FCL, *Audiovisuelle Dokumentation*, GS-Treffen mit Don Giussani, Mailand, 22. Februar 1979.

8 Vgl. D. Proserpi, „La fede, compimento della ragione“, in: *Suppl. Tracce*, Nr. 10/2023, S. 11.

## „Rückkehr zu den grundlegenden Aspekten des Christentums“<sup>9</sup>

Lasst mich nun einige Überlegungen zu dem anstellen, was ich für unsere geschichtliche Aufgabe im öffentlichen kulturellen Handeln für dringend halte. Als Mitglieder einer Bewegung oder ganz einfach als Christen haben wir eine Sendung: Das neue Leben, das uns von Christus in der Taufe geschenkt wurde und das in der Begegnung mit unserem Charisma wieder belebt wird, öffnet uns für einen universellen Horizont, in dem jeder an dem konkreten Ort, an dem er lebt, einen unverzichtbaren Beitrag leistet. Wie soll dieser Beitrag aussehen? Das Leben der ersten christlichen Gemeinschaften und ihre missionarische Tätigkeit – so wie die *Apostelgeschichte* sie uns vorstellt – hilft uns bei der Beantwortung dieser Frage. Darin zeigen sich drei Merkmale, die immer gemeinsam vorhanden und notwendig sind.

### Ein anziehendes Christentum

Die Apostelgeschichte berichtet, dass sich immer mehr Menschen dem Glauben anschlossen, angezogen vom Leben der Gruppe, die sich in der Halle Salomos traf. Don Giussani schreibt dazu: „Die Kirche hat also damit begonnen, sich in jener Halle Salomos buchstäblich ‚blicken zu lassen‘, den anderen ein erstes sichtbares Erscheinungsbild, einen ersten Eindruck von sich zu vermitteln, den man unweigerlich als den einer Gemeinschaft bezeichnen muss.“<sup>10</sup> Das Leben dieser frühen Christen, die brüderliche Nächstenliebe, die Freude und Gewissheit, mit der sie die alltäglichen Umstände des Lebens eines jeden lebten, erweckten Achtung und Neugier. Es war ein Leben, das eine Anziehungskraft auslöste. Deshalb ist jeder von uns aufgerufen, die Schönheit und Freude des Glaubens an Christus dort zu leben und zu bezeugen, wo wir sind. Ich zitiere aus *Die wehrlose Schönheit*: „Das ist die grundlegende Aufgabe der Christen in einer pluralistischen Gesellschaft: sie selbst sein und die Neuheit des Lebens, das aus der Begegnung mit Christus entsteht, bezeugen. [...] ‚Der Beitrag der Christen [ist] nur dann entscheidend [...], wenn das Glaubensverständnis zum Wirklichkeitsverständnis wird‘ [Benedikt XVI.].“<sup>11</sup>

9 „Ich wollte niemals irgend etwas ‚gründen‘. Ja, ich meine, dass der Genius der Bewegung, die ich entstehen sah, aus der Notwendigkeit einer Rückkehr zu den grundlegenden Aspekten des Christentums entstand, das heißt aus der Leidenschaft für das christliche Ereignis als solches, in seinen wesentlichen Aspekten – und nichts weiter“ (L. Giussani, Brief an Johannes Paul II., 26. Januar 2004).

10 L. Giussani, *Warum die Kirche*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2013, S. 104.

11 J. Carrón, *Die wehrlose Schönheit*, a.a.O., S. 114 f.

## Dialog und kulturelles Urteilsvermögen

Auf diesen zweiten Punkt möchte ich ein wenig länger eingehen. In *Die wehrlose Schönheit* heißt es weiter: „Ein Protagonist wie der beschriebene schreckt nicht davor zurück, im derzeitigen kulturellen Pluralismus zu leben. Noch weniger lässt er sich von den Ansprüchen oder der Kritik seines Umfeldes abschrecken. Genau in diesem Kontext der Krise des Menschlichen, der geheimnisvollen Lethargie und unbesiegbaren Langeweile kann der christliche Glaube zeigen, wie sehr er dem Menschen entspricht. Das wird geschehen, wenn wir durch eine Erfahrung vermitteln können, dass der Glaube das Leben menschlicher, intensiver, lebenswerter macht.“<sup>12</sup>

Die Episode mit Paulus auf dem Areopag ist in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich. Die *Apostelgeschichte* zeigt uns Paulus in der Stadt Athen, wo er mit allen, die er trifft, Gespräche führt, bis er schließlich vor das Gericht des Areopags gestellt wird. In seiner Rede geht Paulus auf das ein, was er in der Stadt beobachtet hat („kultureller Pluralismus“): eine Statue, die dem *unbekannten Gott* gewidmet ist. Er empört sich nicht über den offensichtlichen Götzendienst seiner Gesprächspartner, sondern nimmt ihr religiöses Verlangen ernst, das dadurch zum Ausdruck kommt. Aber hier ist Vorsicht geboten: In welchem Sinne nimmt er es ernst? Paulus verwandelt das, was er einfach nur als Schutz vor der möglichen Beleidigung einer aus dem Pantheon ausgeschlossenen Gottheit verstanden wissen wollte, in die Möglichkeit, den Athenern das zu verkünden, „was ihr verehrt, ohne es zu kennen“<sup>13</sup>. Paulus gibt damit dem, was ihm in der Religiosität der Athener begegnet, eine neue und wahrhaftigere Bedeutung. Er scheut sich nicht, mit ihnen in einen Dialog zu treten, ihnen zuzuhören, und zögert gleichzeitig nicht, ihnen das zu verkünden, was sie noch nicht kennen, was er ihnen aber genauer erklären kann.

Ein Satz von Papst Franziskus drückt die Voraussetzung für einen solchen Dialog gut aus: „Der Neuanfang eines Dialogs entsteht oft nicht durch Worte, sondern durch Schweigen, dadurch, dass man nicht stur bleibt, sondern geduldig wieder anfängt, dem anderen zuzuhören, seine Schwierigkeiten anzuhören, das, was er auf dem Herzen hat. Die Heilung des Herzens beginnt mit dem Zuhören.“<sup>14</sup> Eine authentische neue Kultur erfordert daher immer ein ernsthaftes Hinhören auf die Fragen, Provokationen und immer neuen Herausforderungen, die die herrschende Mentalität an die Kirche stellt. Das scheint mir ein unverwechselbarer Zug unseres Charismas zu sein: sich von diesen Fragen berühren und verletzen zu lassen, sich von ihnen provozieren und in Frage stellen zu lassen, ohne die Konfrontation im Namen eines vermeintlich „höheren“ Interesses zu

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 115.

<sup>13</sup> Apg 17,23.

<sup>14</sup> Franziskus, *Angelus*, 5. September 2021.



scheuen. Die Provokation, die von den neuen und noch nie dagewesenen Fragen ausgeht, die uns die Welt stellt, kann uns, wenn wir ihnen demütig zuhören, paradoxerweise zu einer tieferen Entdeckung der Wahrheit in Christus und in unserem Charisma führen. Das kann so weit führen, dass es in vielen Fragen Punkte anspricht und vielleicht sogar klärt, die Giussani oder die Kirche selbst noch nicht ausdrücklich geklärt haben. Giussani selbst hat das immer getan. Wenn er sich beispielsweise nicht mit den Fragen der heutigen Revolution in der Anthropologie auseinandersetzen musste, heißt das nicht, dass sie irrelevant sind, weil er sich damit nicht befasst hat.

Papst Benedikt XVI. erklärt in seinem Vortrag am Collège des Bernardins den tiefen Grund für das Verhalten des heiligen Paulus: „Die Christen der werdenden Kirche [haben] ihre missionarische Verkündigung nicht als Propaganda aufgefasst, die dazu dienen sollte, ihre eigene Gruppe zu vergrößern, sondern als eine innere Notwendigkeit, die aus dem Wesen ihres Glaubens folgte: Der Gott, dem sie glaubten, war der Gott aller, der eine, wirkliche Gott, der sich in der Geschichte Israels und schließlich in seinem Sohn gezeigt und damit die Antwort gegeben hatte, die alle betraf und auf die alle Menschen im Innersten warten. Die Universalität Gottes und die Universalität der auf ihn hin offenen Vernunft ist für sie der Grund der Verkündigung und zugleich die Verpflichtung dazu. Für sie gehörte ihr Glaube nicht der kulturellen Gewohnheit zu, die je nach Völkern verschieden ist, sondern dem Bereich der Wahrheit, die alle gleichermaßen angeht.“<sup>15</sup>

Manchmal sehen bestimmte Christen im Dialog mit der Kultur und ihrer Bewertung Versuche eines Proselytismus, eines Aktivismus, eines ideologischen und spaltenden „Kampfes um Werte“: kurz eines Integralismus. Für sie wäre die einzige Form der Verkündigung des Glaubens die Anziehungskraft des persönlichen christlichen Lebens. Meiner Meinung nach steht dieses Konzept jedoch in Gefahr, zweideutig zu sein, selbst unter uns. Wenn es stimmt, dass die Anziehungskraft der erste Faktor ist, der eine Rolle spielt, dann ist es ebenso wahr, dass sie nicht damit verwechselt werden darf, der *Welt zu gefallen* und ihre Empfindlichkeit nicht verletzen zu wollen. Das kann nicht das Kriterium für das Handeln eines Christen sein.

Um noch einen Schritt weiter zu gehen, zitiere ich eine weitere Passage aus *Die wehrlose Schönheit*: „Um zu begreifen, welche Art von Präsenz erforderlich ist, um Christus heutzutage zu bezeugen, kann es nützlich sein, sich folgende Beobachtung vor Augen zu führen: Wenn wir etwas in einem polemischen Kontext verteidigen müssen, nehmen wir oft – beinahe unbewusst – die Herangehensweise an das Problem an, die der ande-

---

15 Benedikt XVI., *Begegnung mit Vertretern aus der Welt der Kultur im Collège des Bernardins*, Paris, 12. September 2008.



re vorgegeben hat, um unserer Antwort mehr Nachdruck zu verleihen. Dadurch wird unsere Position von ihrem Gegenteil bestimmt, ist reaktiv, und nicht ursprünglich wie eine Position, die sich aus unserer Glaubenserfahrung ergibt. Das verleitet uns dazu, das Christentum oder dessen Zeugnis wieder einmal auf das bloße Vorschlagen einer Lehre, bestimmter Werte oder einer Moral zu verkürzen.“<sup>16</sup>

Das ist eine Passage, die richtig verstanden werden will. Das darin enthaltene Urteil ist zweifellos richtig, wenn das Zeugnis auf die *bloße* Wiederholung einer Lehre reduziert wird. Problematisch wird es jedoch, wenn es zu absolut und einseitig interpretiert wird, so dass fast ein Desinteresse, wenn nicht gar eine Geringschätzung der Lehre, der Werte und jeglicher ethischer Bedenken theoretisiert wird, ohne die erzieherischen Wirkungen dieser Haltung ernsthaft zu hinterfragen. In dem Maße, in dem dies auch bei uns geschehen ist, hat es nach und nach zu einer Schwächung des persönlichen Urteilsvermögens in vielen konkreten Aspekten des Lebens geführt. Denken wir zum Beispiel an einige der Themen, mit denen wir uns in den letzten Ausgaben von *Tracce* beschäftigt haben: von der Affektivität über die Moral bis hin zu den ethischen Fragen, die heutzutage viel diskutiert werden, wie zum Beispiel die Verteidigung des Lebens von seinem Anfang bis zu seinem Ende. Man ist oft zerbrechlich, wenn es um Gründe geht, weil man kraftlos ist, wenn es um das kulturelle Urteil geht, das ein wirklich gelebter Glaube hervorbringt. Und ein kulturelles Urteil hat zwangsläufig einen persönlichen Charakter (persönliches Risiko und Kreativität sind grundlegend), aber wenn es nicht auf der Erfahrung eines gemeinschaftlichen Lebens beruht und daher nicht die Form eines gemeinschaftlichen Urteils annimmt – das heißt, eines Urteils, das „ein gelebtes gemeinschaftliches Leben zum Ausdruck bringt“<sup>17</sup> –, dann wird keine neue Kultur, keine wahrhaft christliche Kultur entstehen, die der Welt vorgeschlagen werden kann. Im Gegenteil: Am Ende sind wir die ersten, die uns verlieren. Giussani schreibt in *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*: „Wenn wir unsere Erfahrung reflektieren, werden wir dagegen merken, dass wir oft egozentrisch sind und selber die konstitutiven Faktoren des Ereignisses bestimmen wollen, von dem wir behaupten, dass wir zu ihm gehören. Es entsteht aber nicht aus uns. Statt zu gehorchen, bekräftigen wir das, was wir meinen. Das ist kein Abtöten unseres Stolzes. Das ist die Erbsünde, die in die Einfachheit des Ursprungs, in die Einfachheit des Geschöpfes, etwas Fremdes einführt, das von anderen stammt und das wir übernehmen.“<sup>18</sup>

16 J. Carrón, *Die wehrlose Schönheit*, a.a.O., S. 115 f.

17 Vgl. L. Giussani, „Sul giudizio comunionale“, in: *Tracce*, Nr. 6/2001, S. 103.

18 L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2019, S. 166.

In diesem Zusammenhang scheint es mir nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, dass die Werte, die das Christentum hervorgebracht hat und die seit zwei Jahrtausenden die Grundlage unserer Zivilisation bilden, ihre Stärke offensichtlich aus der absoluten Vernünftigkeit der Art und Weise beziehen, wie das Ereignis Christi und seiner Kirche auf die Sehnsucht des menschlichen Herzens zu jeder Zeit und an jedem Ort antwortet. Wir dürfen die Gründe für diese Vernünftigkeit nicht aus den Augen verlieren. Es handelt sich nicht um eine trockene Verteidigung abstrakter Werte, sondern um eine notwendige und unablässige Neupositionierung und Neuformulierung der Grundlagen einer Identität, deren Quelle das Antlitz des auferstandenen und in der Geschichte gegenwärtigen Christus ist. In diesem Sinne ist es notwendig, die Weitergabe der Tradition ständig zu erneuern. Wir erinnern uns alle daran, wie Don Giussani angesichts der Situation der Kirche in Italien in den 1950er-Jahren zu dem Schluss kam, dass „eine Tradition und menschliche Erfahrung überhaupt nur so weit der Geschichte trotzen und im Fluss der Zeit Bestand haben kann, als es ihr gelingt, sich in Formen mit einer geistigen Würde auszudrücken und weiterzuvermitteln.“<sup>19</sup> Später kam er immer wieder auf dieses Thema zurück, und das auf vielfältige Weise.<sup>20</sup>

Natürlich ist die kulturelle Dimension der christlichen Verkündigung nicht ohne Risiken und kann – wie im Fall des Paulus auf dem Areopag – Spott oder sogar sehr feindselige Reaktionen hervorrufen, bis hin zu Verfolgung und Martyrium. Wenn wir noch einmal auf die Erfahrungen der frühen Christen zurückkommen, sehen wir, dass die Anhänger Jesu nicht so sehr und nicht nur deshalb verabscheut wurden, weil sie als *anders* als andere wahrgenommen wurden, sondern weil sie ihre Identität nicht in der Isolation von anderen pflegten (in einer Form der Selbstmarginalisierung), sondern sich in die Gesellschaft einbrachten, indem sie Fragen aufwarfen und die Gesellschaft selbst sowie das, was in ihr geschah, beurteilten. Dabei traten die Christen nicht einfach mit ihren Nächsten in Beziehung, indem sie sagten: Ihr habt Unrecht, wir haben Recht, sondern indem sie zeigten, dass sie einen Interpretationsschlüssel für die Wirklichkeit besaßen, der besser in der Lage war, alle relevanten Faktoren zu erfassen und jene ihrer Gesprächspartner infrage zu stellen.

19 L. Giussani, *Was ist und was will Comunione e Liberazione*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1977, S. 15.

20 So bemerkte Don Giussani noch bei dem bereits erwähnten Treffen mit GS im Jahr 1979: „Ich sagte [dem Papst], dass Kultur für uns ein kritisches und systematisches Bewusstsein einer Lebenserfahrung ist. Ein kritisches Bewusstsein, das sich also der Gründe bewusst ist, und ein systematisches, nicht partielles Bewusstsein einer Lebenserfahrung. Das ist der Punkt: Wenn der Glaube zur Lebenserfahrung wird, dann kontert der Glaube mit einer neuen Kultur, dann wird der Glaube zur Anregung eines faszinierenden Werks für eine Wahrnehmung, eine Auffassung und einen neuen Zugang zum Leben und zur Welt, für eine Anthropologie, ein Menschenbild, ein Menschengefühl, für eine Auffassung der Geschichte und für eine andere kosmische Konzeption“ (FCL, *Audiovisuelle Dokumentation*, GS-Treffen mit Don Giussani, Mailand, 22. Februar 1979).

## Das Martyrium

Im dritten Teil der *Apostelgeschichte* stellt uns Lukas die Dimension der christlichen Verkündigung als Martyrium vor. Dies ist vielleicht nicht der richtige Zeitpunkt, um darauf einzugehen, aber es ist wichtig zu wissen, dass Lukas uns durch die chronologische Anordnung dieser drei Dimensionen vor der Versuchung bewahren will, eine auf Kosten der anderen zu verabsolutieren.

Wir befinden uns heute zweifellos in einem anderen kulturellen Klima als zu der Zeit, als die *Apostelgeschichte* geschrieben wurde. Wir leben in einer Zeit, die als „postchristlich“ bezeichnet wird, die von einem starken Relativismus geprägt ist und von der Mentalität der „politischen Korrektheit“ durchdrungen, in der allein der Ausdruck „kulturelles Urteil“ spaltend und respektlos gegenüber der Freiheit anderer wirken kann. Wie können wir heute Gesprächspartner einer Gesellschaft sein, die nicht mehr christlich ist, und gleichzeitig das Recht und den heiligen Respekt vor der Freiheit anderer bewahren, ohne die Bedeutung der christlichen Verkündigung und des christlichen Anspruchs in einem nichtssagenden Relativismus zu verwässern und zu schmälern? Heute scheint nichts mehr Bestand zu haben, nichts scheint stabil zu bleiben, es gibt keine Gewissheiten mehr, mehr noch, es wird sogar behauptet, dies sei richtig so. Die Worte Jesu an die Apostel: „Ihr seid das Salz der Erde. [...] Ihr seid das Licht der Welt“<sup>21</sup>, vermitteln uns das Gefühl und das Gewicht einer enormen Verantwortung vor der Welt. Das heißt, wir sind aufgefordert, uns zuerst dem zuzuwenden, der allein wesentlich und dauerhaft ist.

### **Die Folgen einer solchen Auffassung**

An dieser Stelle möchte ich versuchen, einige Schlussfolgerungen aus dem Gesagten zu ziehen, die uns helfen, unsere aktuelle Situation und die Schritte, die wir unternommen haben und unternehmen müssen, zu beurteilen.

Ein erstes Element, das meiner Meinung nach hervorsteht, wenn man die Faktoren außerhalb von uns betrachtet, ist folgendes: Es ist nicht wahr, dass es heute keine Ideologien mehr gibt. Es gibt sie, aber sie haben sich verändert. An die Stelle einer Ideologie der Opposition ist eine Ideologie des Dialogs getreten, in der der Dialog nicht mehr das Instrument ist, um mit dem anderen in Beziehung zu treten, wie Papst Franziskus immer wieder betont, sondern zum letzten Ziel an sich geworden ist: „Dialog um des Dialogs willen“, der die Möglichkeit ausschließt, zu einer Wahrheit zu gelangen, zu der man – das ist klar – immer demütig unterwegs ist. Und die Ideologie des Dialogs wird zur Ideologie

---

21 Mt 5,13–14.

der Gleichwertigkeit. Es ist das, was Benedikt XVI. vorhergesagt hat: die *Diktatur des Relativismus*. Das Problem betrifft uns zutiefst, so wie es jeden betrifft. Es ist ein Problem, das die Kirche und damit auch uns betrifft. Es betrifft die Zeit, in der wir leben.

Welche Wahrheit haben wir vorzuschlagen? Ich habe keine andere Antwort als diese: Christus und die Neuheit, die er in das Leben derer einführt, die ihn anerkennen und aufnehmen. „Wenn diese Gegenwart mit allen Beziehungen des Lebens zu tun hat, wenn an ihr alle Beziehungen ‚hängen‘, wenn all diese Beziehungen gerettet, beurteilt, verknüpft, bewertet, genutzt werden im Licht dieser Gegenwart, dann ergibt sich daraus eine neue Kultur. Diese entsteht also aus der Haltung, die man jener Gegenwart gegenüber einnimmt, die so außergewöhnlich und für das Leben so entscheidend ist. Deswegen sagt Paulus: Das ist euer ‚geistiger Gottesdienst‘, das ist eure Kultur, das ist der neue Gesichtspunkt, von dem aus ihr die Welt, die ganze Wirklichkeit betrachten sollt. Wenn jemand mit den Augen eines Kindes auf diese Gegenwart schaut, wie jung oder alt er auch sein mag (es reicht, dass der Blick frei ist von ‚Wenn‘ und ‚Aber‘ und erfüllt von der Bitte, die das Herz nährt), dann werden die Beziehungen, enge ebenso wie flüchtige, von einem Licht durchdrungen, das er mit denjenigen gemein hat, die die gleiche Haltung einnehmen gegenüber Christus, dem menschengewordenen Gott, dem Wort, das Fleisch geworden ist.“<sup>22</sup>

Wir erlangen eine Gewissheit des Urteils, wenn wir uns mit Christus und seinem geschichtlichen Leib, der Kirche, identifizieren. Wir haben keine andere Wahrheit! Als Christen sind wir bereit, ihm bis zum Kreuz zu folgen, den ganzen Weg, den Christus im Gehorsam und in Einheit mit dem Vater gehen wollte und musste. Und sicher hat ihn das unbequem gemacht, und auch wir sind unbequem, wir werden immer *unbequem* sein, wir werden immer *heimatlos* sein, solange wir *zu* Christus gehören. Unser Ideal der Präsenz besteht nicht darin, keine Partei zu ergreifen, sich gleichsam über die Streitigkeiten zu stellen. Unser Ideal ist es, *für Christus* zu sein, was genau das Gegenteil bedeutet, nämlich uns mit einem Urteil in die Auseinandersetzung zu stürzen, das nur durch unsere in der christlichen Gemeinschaft gelebte Beziehung zu Christus bestimmt wird.

Warum sage ich, dass uns all diese Dinge wirklich etwas angehen? Weil es meiner Meinung nach an den Folgen liegt, die wir sehen, wenn sich diese Auffassung ändert. Die Art und Weise, wie wir leben, wie wir sind, die Urteile, die wir über die konkreten Dinge im Leben haben, die Beziehungen, die Moral, die Urteile, die wir fällen oder nicht fällen, und so weiter, all das sind Folgen einer bestimmten Auffassung. Das Fehlen eines Urteils über konkrete Dinge birgt die Gefahr, etwas anderes als den Ursprung einzuführen. Versteht ihr: dass wir fällen, die Unmoral als Sündenfall, muss man immer auf der Rechnung haben (wir sind Sünder!). Aber man erkennt das an, erhält Vergebung, steht wieder auf und fängt

---

22 L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 164 f.

neu an. Das Problem ist, wenn man versucht, das zu rechtfertigen, wenn sich bei uns die Auffassung ändert, dann kommt ein anderes Urteil ins Spiel. Und ich sage das, weil ich diese Gefahr heute bei uns sehe. Wir glauben zwar, dass die Wahrheit existiert und man ihr begegnen kann, dass Jesus unter uns lebt, nicht als Definition, sondern als Gegenwart. Aber zu sagen, dass er eine konkrete Gegenwart ist, hat einige wichtige Auswirkungen.

## Die christliche Gemeinschaft im Dialog mit der Moderne

Erste Konsequenz: In der Begegnung und im Dialog mit der Moderne geht es um die Anerkennung einer Andersartigkeit. Ich glaube, ein Risiko, das wir möglicherweise eingegangen sind, ist der Gedanke, dass die Andersartigkeit, die wir mitbringen, an unserer Fähigkeit gemessen wird, bei dem anderen, der uns begegnet, ein „positives Staunen“ hervorzurufen. Als ob die Bewahrheitung des Glaubens von der Zustimmung abhinge, den er zu erzeugen vermag. Gewiss, wenn dies der Fall ist, umso besser; aber es ist eben nicht gesagt! Es könnte genau das Gegenteil der Fall sein. Die Verkündigung von Christus ist immer mit der Verkündigung der Wahrheit über den Menschen verbunden, die die christliche Erfahrung mit sich bringt. Dieses Anliegen sollte für den Christen wichtiger sein, als dass der andere uns gutheißt, dass er sofort mit uns einverstanden ist. Schließlich war es bei Jesus selbst so: Was die Dringlichkeit seines Urteils antrieb, war seine Beziehung zum Vater und seine Sicht auf den Menschen von dort aus, nicht die Anerkennung, die er von den Menschen bekommen konnte. Er war teilweise auch sehr unbequem und verhasst. „Wenn die Welt euch hasst, dann wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat.“<sup>23</sup> Die Frage ist: Was ist das Kriterium, der Maßstab, um festzustellen, ob der Glaube wahr ist?

In diesem Zusammenhang eröffne ich eine weitere Klammer mit einer weiteren Konsequenz. Wir haben gesagt, dass man eine Gewissheit darüber braucht, wer man ist, also über seine Identität. Worin liegt unser Bestand? „Identität bedeutet Zugehörigkeit. Man kann keine Identität ohne Zugehörigkeit haben. Wenn ich wissen will, wer ich bin, muss ich mir die Frage stellen: ‚Zu wem gehöre ich?‘“<sup>24</sup>

Wie oft haben wir Don Giussani sagen hören, dass der Bestand unserer Person, unseres Antlitzes, in der Zugehörigkeit zu Gott, zu Christus liegt, die durch die Zugehörigkeit zur Kirche, zur Bewegung, das heißt zu der Weggemeinschaft, in die uns Christus gestellt hat und mit der er uns gehen lässt, entdeckt und gelebt wird! Diese Zugehörigkeit ist der Inhalt eines neuen Selbstbewusstseins, das also in eine Geschichte eingetaucht ist, dank einer Geschichte er-

<sup>23</sup> Joh 15,18.

<sup>24</sup> Franziskus, *Ansprache an Dozenten und Studenten des Mailänder Kollegs „San Carlo“*, 7. April 2019.

wacht und sich entwickelt. Und wer dieses Selbstbewusstsein lebt, bezieht – ich würde so weit gehen, zu sagen: zwangsläufig – alles mit ein, was ihm begegnet, und zwar mit neuem Urteilsvermögen und Handeln, in einer tiefen Einheit mit denen, mit denen er berufen ist. Dies ist ein entscheidender Punkt. Weil das kulturelle Geschehen hier beginnt, nährt es sich daraus. Wenn das nicht der Fall ist und wir mit den Problemen der Umwelt, dem Druck der herrschenden Mentalität oder den Realitäten, die uns in Schwierigkeiten bringen, konfrontiert werden, geraten wir in die Versuchung, die Begriffe unserer Erfahrung zu verengen und zu denken, es ginge letztlich nur um die „Selbsterkenntnis“ (in einem anderen Sinne als dem genannten), um die eigene „persönliche“ Position: Man nimmt sich selbst aus dem Risiko des kulturellen Urteils und der Präsenz in der Welt heraus, reduziert letztlich den Inhalt der Selbsterkenntnis und schwächt die Bewahrheitung des Glaubens selbst. Ich muss sagen, dass dies in unterschiedlichem Maße auch bei uns in den letzten Jahren geschehen ist. Ich habe oft erlebt, dass der Aufruf zur Selbsterkenntnis – in einem reduzierten Sinne verstanden – gegen das kulturelle Urteil oder die Präsenz ausgespielt wurde. Das ist eine Verarmung.

Der Horizont der Probleme, die das Leben aufwirft, lässt sich nicht auf den persönlichen Bereich begrenzen. Nicht zuletzt, weil die Herausforderungen, die uns persönlich betreffen, oft Teil eines umfangreichen und vielschichtigen gesellschaftlichen und kulturellen Horizonts sind, dem wir uns nicht allein stellen können. Welche Rolle spielt die Zugehörigkeit zur Kirche bei der Bewältigung dieser Herausforderungen? Wenn sie keine Rolle mehr spielt, läuft diese Zugehörigkeit Gefahr, abstrakt zu bleiben. Dann geht jeder seinen eigenen Weg und wir sind nur noch aus sentimentalischen Gründen zusammen, aus gegenseitiger Akzeptanz und Anerkennung, die auf Dauer keinen Bestand haben. Das ist nicht das, was Don Giussani uns vorgeschlagen hat: „Was bedeutet ein Leben in gelebter Gemeinschaft? Ein Leben, das gemeinsam gelebt wird, um das Gedächtnis Christi zu leben. Denn in der brüderlichen Weggemeinschaft wird die Gegenwart Christi pädagogisch besser vermittelt, sie wird lebendiger und sicherer aufgenommen. Wenn die brüderliche Gemeinschaft gelebt wird, können wir auch von einem wirklich gemeinsamen Urteil sprechen. Aber wenn man sich nicht bemüht, die Gemeinschaft zu leben, wird das gemeinsame Urteil ein Ort des Anspruchs sein, an dem wir unseren Standpunkt durchsetzen wollen.“<sup>25</sup> Meiner Meinung nach stellt dies unsere Vorstellung von Präsenz, auch von kultureller Präsenz, in Frage.

Die zweite Folge – die erste war die Anerkennung einer Andersartigkeit – ist die Präsenz als *Freundschaft*. Ich lese euch folgende Aussage von Giussani vor, die mir sehr bedeutsam scheint für seine Beziehung zu Leopardi, wohl wissend welche entscheidende Bedeu-

---

25 L. Giussani, „Sul giudizio comunione“, a.a.O., S. 103.

tung die für ihn und für die gesamte Geschichte der Bewegung hatte: „Als ich Leopardi las, in meinem dritten Jahr auf dem Gymnasium – ich las ihn den ganzen Monat Mai, ohne etwas anderes zu lernen! –, war Leopardi nicht mein Freund. Er vertrat das, was ich fühlte, viel besser, als ich es hätte tun können, aber er war nicht mein Freund: Er war eine entrückte Autorität, außerhalb von mir. Als ich in der neunten Klasse anfang, bestimmte Dinge zu verstehen, da lehrte mich Leopardi: Er nannte mir die Gründe, warum er melancholisch war, und ich entdeckte anhand dieser Gründe, dass es nicht stimmte. Die Gründe waren nicht stimmig, und zwar, weil er bestimmte Dinge vergessen hatte. Dann hätte ich mit ihm streiten müssen. Aber ich stritt nicht nur nicht mit ihm, er tat mir leid und wurde mein Freund. Man wird in dem Maße zum Freund eines Menschen, wie man sich in ihn hineinversetzt, das heißt die Gründe versteht, warum er auch für einen selbst steht. Wenn man anfängt, die Gründe zu verstehen und kritisch zu hinterfragen – das heißt, sie besser zu verstehen oder ihre Grenzen zu erkennen –, dann wird diese Autorität zu einem Freund.“<sup>26</sup>

In diesem Sinne bietet die Gegenwart anderen Freundschaft an. Es geht nicht darum, sich anderen aufzudrängen, ihre Andersartigkeit auszulöschen, um ihnen begegnen zu können. Letztlich wollte Jesus Christus alle zu sich rufen, er hatte nicht das Problem, die Guten von den Bösen zu trennen. Alle waren die Seinen. Und ich, wir haben die Berufung, alle zu ihm zu rufen. Deshalb geht die Kritik Hand in Hand mit dem Angebot der Freundschaft.

## Tradition und gemeinschaftliches Urteilen

Zum Schluss noch zwei kurze Hinweise: Der erste betrifft die Tradition. Demnächst wird die Fraternität bei Rizzoli ein neues, unveröffentlichtes Buch von Giussani mit seinen Beiträgen aus der Zeit von 1968 bis 1970 herausgeben. In diesen Texten sagt Don Giussani, dass die Zeit gekommen ist – das sagte er schon damals –, in der es nicht mehr ausreicht, die Tradition neu zu präsentieren oder zu vertreten. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Tradition nun überholt ist. In *Das Wagnis der Erziehung* sagt er: „Das aus der Vergangenheit Überlieferte kann [...] nur dann vorgeschlagen werden, wenn es in einer gelebten Gegenwart angeboten wird“<sup>27</sup>.

Die Tradition verliert nicht an Bedeutung, sie ist sogar noch wichtiger, aber sie kann nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden. Deshalb muss mehr getan werden, um ihren Wert im Lichte der neuen Fragen, die die Moderne aufwirft, darzustellen. In diesem Sinne halte ich

26 L. Giussani, „Tu“ (*o dell'amicizia*), BUR, Mailand 1997, S. 35 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

27 L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2015, S. 16.



es für dringend erforderlich, dass wir uns fragen, was es heute bedeutet, die Tradition in der Gegenwart konkret neu vorzuschlagen. Es ist eine Aufforderung, die Giussani von Anfang an ausgesprochen hat und die ich heute erneut vorschlage: Welche Werkzeuge brauchen wir?

Letztes Stichwort: das gemeinschaftliche Urteilen. Wie ich bereits gesagt habe, müssen wir zuallererst zuhören. Ich glaube, wenn es etwas gibt, bei dem wir manchmal sündigen, dann ist es eine gewisse Anmaßung, sofort ein Urteil zu fällen, ohne die Dinge zu kennen. Dagegen ist das Zuhören gerade deshalb wichtig, weil daraus das Bedürfnis, der Wunsch nach einem wirklich gemeinsamen Urteil erwächst. Ein Urteil, das dann vielleicht dargelegt wird durch eine Stimme, die nicht unbedingt immer dieselbe ist, die erklärt, wie wir die Dinge sehen. Denn was ist ein Urteil? Es ist die Aussage darüber, was wir sehen, wenn wir die Dinge betrachten. Aber zwei Menschen, die auf dieselbe Sache schauen, können zwei verschiedene Dinge sehen. Und so besteht der Wert eines Urteils einerseits darin, eine positive Opposition, einen vernünftigen Vorschlag gegenüber dem *Mainstream* zu befördern. Andererseits geht es darum, die vielen zu unterstützen, die angesichts des *Mainstreams* ein inneres Unbehagen empfinden, aber nicht wissen, wie sie es begründen sollen. Deshalb brauchen sie eine Freundschaft, an der sie sich festhalten können, um ihre Beziehung zur Wahrheit angemessen leben zu können. Es gibt also einen grundlegenden erzieherischen Wert im gemeinschaftlichen Urteil: Gleich wie ungefähr es auch sein mag, es löst eine Arbeit, eine Bewegung und damit eine Präsenz aus. Ich glaube, dass eure Ausdruckskraft als kulturelle Zentren aus diesem Urteil hervorgehen kann, wenn ihr selbst eine loyale Zugehörigkeit zur Bewegung lebt. Deshalb möchte ich mit einem Zitat von Giussani aus *Certi di alcune grandi cose* schließen, das zusätzlich zu dem Gesagten einen weiteren Hinweis für den Moment der Versammlung geben kann, den wir jetzt halten werden: „Die Quelle der Kultur ist [...] die Erfahrung einer gelebten Weggemeinschaft, die Erfahrung eines gelebten Lebens. Ich wollte nur feststellen, dass die Leidenschaft für die Wahrheit, die wir alle als Quelle für die kulturelle Entwicklung, für das Abenteuer Kultur ansehen, nichts anderes ist als die Leidenschaft für das Faktum Christi. Und deshalb die Leidenschaft für unsere Weggemeinschaft, für das Ereignis unserer Weggemeinschaft, für das Ereignis der Weggemeinschaft unserer Bewegung, welche unsere Art ist, das große Ereignis der großen Weggemeinschaft der Kirche Christi zu leben. Andernfalls mag es zwar Kultur geben, aber es ist keine christliche Kultur.“<sup>28</sup>

© 2024 FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE FÜR DEN TEXT VON DAVIDE PROSPERI.

28 L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose (1979–1981)*, BUR, Mailand 2007, S. 260. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.